

# [Eulalia Pampertuuta]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 42

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vom Regenbogen.



Wenn einer nicht die Kunstsektionistenkrankheit hat, daß er das Gras violett und die Käse rosenrot sieht, so machen ihm die bunten Farben immer Freude, namentlich wenn er sie als Blumen auf den Wiesen und nicht als Farbenpiel an einer Beule betrachtet, die man sich auf einer Kellertreppentisprübung geholt. Man redet daher nicht mit Unrecht von „Farbe bekennen“, weil aus der Färbung allerlei wichtiges zu entnehmen ist, und man sagt ebenso mit vollem Recht, bei Nacht seien alle Ragen grau, alldieweil man bei Nacht nicht unterscheiden kann, ob ein Lodenkopf kastanienbraun oder judasrot oder aschermittwochgrau zu nennen ist, und kommt doch, wenn der Lodenkopf einem Mädchen angehört, nicht wenig darauf an.

Gerade da, wo es am verbotensten und gefährlichsten ist, Farbe zu bekennen, halten diejenigen, die Gesetze geben und Gesetze nicht halten, am meisten auf das Farbige; darum ist auch das weibliche Geschlecht viel loyaler als das männliche, denn diesem gefällt eine husarenrote oder gardeblaue Figur hundertmal besser als ein hochgrauer Zivilist oder gar ein sichorienbrauner Arbeitsmann. Cherchez la femme!

Deutschland steht hier oben. Weil der Kaiser nach Aussage der Zeitungsschreiber eine spontane Natur hat, so wünscht er, daß dem deutschen Volk die ganze Welt rosenfarbig vorkommt; daher ließ er ein Gebot ergehen im Lande, daß das Schwarzsehen als eine Sünde zu betrachten sei und sollen diejenigen den Staat verlassen, die den Raben nicht papagegrün und den Jesuiten und Römern nicht für himmelblau halten. Das alte Volkslied: „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ wird demnach bald nicht mehr gesungen werden dürfen, denn Preußenfarbe ist schwarz und weiß. Aus demselben Grunde wird man auch die polizeiwidrigen Elstern und Störche austrotten, und die Berliner sollen dann sehen, wo sie ihre Kinder herkriegten. Wahrscheinlich erzielt man sie durch Sezkwiebeln. Dann soll sich aber auch niemand über die Zwiebelhaftigkeit und das Knoblauchtum der neuen Generation verwundern. Daß man etwas schwarz auf weiß beweist, fällt von selbst dahin. Offiziersmantellilagrablau ist die heilige Farbe wie bei den Türken das Grüne. Vielleicht hat aber der Haß gegen das Schwarzsehen das Gute, daß das Jagdmachen auf menschliches Schwarzwild in Afrika endlich einmal eingestellt wird.

Aber sogar bei dem Kaiser erwahrt es sich, daß, wer viel redet, viel in den Wind redet. Wenn daher in einem anderen ebenfalls bald ver-



Es empört und betrübt meine jungfräuliche Ueberzeugung, wenn mich hie und da ein schon betörtes Fräulein um guten Rat befragt, ob sie den oder diesen soll nehmen; aber auf der Rückseite bin ich mit gerechtem Jubel befaßt, wenn es mir eine Verlobung zu zerschmettern gelingt. Jede Verlobung ist eine gedeckte Brücke aus Faulholz ins Elend, ein offenes Tor, das zu Unschuldskrautieren führt. Tor und Brücke sind zu meiden. Das Eintreten führt zu Aufsitzen, die nicht besser riechen, als (Parbon) als Abritte. Wer mich überhaupt pflicht- und anstandsschuldig befragt, ob sie ihn nehmen soll, höre meine Antwort und beherzige und berücksichtige, was ich da rate. Hüte Dich, nimm niemals einen Länger, solchen spekulierenden Scharwänger. Was willst Du wählen einen Jäger? Im Wald läuft seine Jugend schräger. Und was hast Du vom gewohnten Trinker, dem verlotterten Laternenhinter?

Dann freilich ist ein Ueberfresser im Hause um kein Häärchen besser; Und ein ungezog'ner Straßenradler ist ein fleckgewohnter Schürzenadler. Auch wer da fährt in einem Auto, bleibt immer ein gefehltes Kraut, o! Advokaten wie die Schuldbentreiber treffen gerne auf viel zu viele Weiber. Auch hitzig heiße Fußballspieler sind stets auf alle Seiten Schieler. Gassenkehrer und Raminseger machen viel Verdruß als Zwischenräger. Arbeiter, Zimmerleute, Schuster erzeigen selten sich als Mäster. Konditore, Wärter, Wagenputzer sind gewöhnlich alte Revoluzer. Und hängst Du Dich an einen Schneider, löst medrimeed zum Verrger Weiber, Postbedienstete und Telegraphisten kann ein braves Weib nicht überlisten. Wer sich vergafft in einen Raucher, hat einen argen Geldverbraucher. Edelhaft ist jederzeit ein Schnupfer, nämlich wegen Ruß und Nasentupfer. Wäre Dein Verlobter gar noch geistlich, unterdrückt gelehrter Troß Dich meistlich.

Geh hin, um einen Mann zu wählen, er wird um alles Dich bestehlen. Endlich sollte man zum Schluß meinen, wenn Du klug wie ich bist, nimmst Du Keinen.

Keinen! keinen! — ewig schaff und wirf ich da als Wachegöttin und Culaia.

jährten Liede es heißt: „Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt . . .“ so wird es keinem Deutschen verboten sein, das Lühomjägerlied dahin zu modernisieren, daß er den Schlußreim bildet: „Das ist Loyolas ewig verlogene Jagd.“

Aber Wilhelm II. ist nicht der Herr der Welt und schwarz ist nicht die einzige Farbe, daher werden nach wie vor die Bayern ihre himmelblauen Soldaten und die Oesterreicher ihre finanzgrünen Zöllner als Landestypen gelten lassen. Farbe muß sein. Die Fürsten lassen auch mit blauen Bohnen auf ihre Wälder schießen. Warum sollen da die Wälder ihren Jungfernkranz nicht mit weißblauer Seide winden und die Glarner ihre zigerstöllgraugrünen Landesprodukte fabrizieren dürfen? Warum soll ein Bahnhofs Vorstand nicht wie die lebendige Sonne von Austerlitz mit seiner munifidelichen Amtsklappe auf dem Perron promenieren und ein Postillon nicht kanarienvogelgelb durch's Land trompeten dürfen?

Die Kardinäse tragen feuerfarbene Livrés, anzuzeigen, daß sie dem Papst zu Liebe die Welt allezeit gern in Flammen sehen würden. Der Dotter im Ei ist gelb, weshalb der junge Vogel, wenn er austriecht und drei Tage nachher Vorträge hält und Zeitungsartikel schreibt, Selbstnabel genannt wird. Mit Weißbier will man den Leuten weiß machen, daß man jede trübe Brähe Bier nennen kann. Mit Türkschrot zeichnete man früher die Wäpche; die Christen zeichneten aber schon mehrmals die Landkarte mit Türkschrot, das nicht aus harnlosem Strapp, sondern aus Menschenblut bereitet war. Auch der Purpur der Könige ist ja der Farbe sehr nahe verwandt, die man den Sozialdemokraten so sehr als Verbrechen anrechnet, wenn sie sie als Fahne erwählen. Wenn natürlich aristokratische Steepelchasser so koloriert sind, dann ist es ganz etwas anderes, und wenn sie Kinder überreiten, so ist es halt ein Unglück. Manchmal brechen sie zwar selber das Genick. Rouge et noir ist als Hazartspielfarbe sehr hoch angesehen. Wenn man aber ein rechter Farbenkünstler sein will, so läßt man es nicht bei den vier oder fünf Farben — Couleurs sagen die deutschen Studenten — bewenden, sondern man weiß noch allerlei Misch- und Mischfarben herzustellen, von denen wir eine Palette voll zitieren wollen: Eisenbahnbüchsbüchsigelgelb, rheinfaltrosenrot, basenpfefferdunkelbraun, pilsenerbierblond, Abfinkhagenjammerweißblau, russischbeamtenunschuldsweiß, heibelbeerhallaerviolett, freiburgerfonduorvehmblaß und ohrfeigenalpenglührot oder badpfeifengesundheitsfarbig.

### Im Zeichen des Sausers.

Heut singen wir das Sauserlied — die Zeit, sie ist gegeben,  
Wenn just die Purpurtraube glüht im dunklen Laub der Neben;  
Jetzt jauchze, wer noch jauchzen kann und ru' — doch nicht nach Sauer-  
„Es lebe hoch das Leben!“ [mann —]

Nun aber, Trinker, frag' ich euch, wem widm' ich nur mein Carmen?  
Die Welt, sie ist an Narr'n so reich, an reichen und an armen . . .  
D'rum bin ich in Verlegenheit: Das Spötterlied zur Sauserzeit,  
Weh' soll es sich erbarmen?

Ich widm' es nicht dem Nikolaus und widm' es nicht dem Türken,  
Sie seh'n mir nicht nach Sauser aus, da kann mein Lied nicht wirken;  
Ich widm' es Franz und Eduard nicht, denn pridelnd ist ein Mostgebißt  
Wie Rutenbund aus Birken.

Ich widm' es Dir, o Wilhelm, Dir wird es angebindet,  
Begrifflich, wenn ein Narrenschelm sich Dir verwandt empfindet.  
Du kennst ja gut den Sausergeist, den Sprudel und den Brausegeist,  
Der sich durch Unfinn kündigt.

Nicht jedem ist wie Dir, mon Cher, der Wigziels Los beschieden,  
Man hänselt Dich bald „Lui“, bald „Er“, hast keine Ruh hienieden;  
Das kommt, wenn man stets depeßhert, mit Schneid regiert und schwadro-  
Zwar ich, ich bin's zufrieden! [niert —]

Denn ohne Dich — Du lieber Gott — ich darf ja nicht d'can denken!  
Wer wollte uns zu lust'gem Spott sonst soviel Anlaß schenken?  
Nein, daß Du so bist, macht mich froh, d'rum wünsch' ich: Bleib nur im-  
Blamier' Dich ohn' Bedenken. [mer so,

Auch trag' ich Dir jetzt Schmolli's an beim Sauserfast der Neben,  
„Prosit, Wilhelm!“ — Nun ist's getan, die Brüderschaft soll leben!  
Trink, Billy, und zwar trinke viel, sonst könnt's am End im Wilhelmstil  
Ein Telegramm noch geben.

Und nun stimm' ein in's Sauserlied; denn wenn im Laub der Neben  
Die Traube dunkelpurpurn glüht, dann ist die Zeit gegeben.  
Trink, Wilhelm, daß die Schwarze tracht, dann kann Dein Volk, bis Du erwacht,  
Ein Weilchen ruhig leben!

### Druckfehlerteufel.

Zu verkaufen: zwei ältere Divas, reparaturbedürftig, spottbillig.  
Im Ausverkauf ganz billig: große Masse Bindeln.